der großen Gelehrten große Torheiten!“ (wohl auch Gottlosigkeiten!) Und diese verwerflichste aller Lehren will man auch dem noch gesunden Kerne des Volkes einimpfen. Heißt das nicht alle gesellschaftliche Ordnung planmäßig und von Grund aus zerstören? Wie kann da noch eine Spur von Gesittung bestehen, wo die Tugend nur mehr ein leeres Wort und das Laster vergöttert ist? Dies ist aber das notwendige Ergebnis dieser gottlosen Lehre; denn was sind im Sinne derselben die abscheulichsten, fluchwürdigsten Verbrechen? Nichts, als notwendige Folgen einer göttlichen Tätigkeit, als eine naturgemäße Entwicklung des Allgotts. Ob ich mein Gewand dem Armen gebe, oder den Dolch in die Brust meines Vaters senke, das eine ist so gut als wie das andere; denn wo alle Wesenheit Gott ist, da ist notwendig alle Tätigkeit göttlich; mit andern Worten: was der Allgott tut, kann nur göttlich sein. Jeder denkende Geist, sagt ein neuerer Schriftsteller, muß zuletzt sagen, daß es nach dieser Lehre keine Freiheit, keine Tugend, kein Verbrechen, keine Sittlichkeit, keine Gesetze mehr gibt, daß kein Gericht, keine geordnete menschliche Gesellschaft mehr möglich ist. Denn der Richter ist Gott, der Verdammte ist Gott, der Henker ist Gott, der Gute ist Gott, der Böse ist Gott. Das ist eine Weltanschauung, die jede edle Seele, jeden gesunden Kopf empören muß. Nein, schrecklicher könnte Gott die Welt nicht strafen, als wenn er sie unter die Herrschaft der Pantheisten stellte.

Kleine Nachrichten aus Welt und Kirche.

Ein Gottesleugner. Pythagoras, der heidnische Philosoph, wurde als Gottesleugner aus Athen verbannt. Er begab sich auf ein Schiff, das eben nach Syrakus abfegeln wollte. — Während der Fahrt erhob sich ein heftiger Sturm, der alle, besonders dem Gottesleugner, großen Schrecken einjagte. — Der Philosoph erblaßte wie eine Leiche, zitterte am ganzen Leibe, und da gerade ein Blitz nahe bei ihm niederfuhr, so fiel er auf seine Kniee nieder und rief mit jämmerlicher Stimme gen Himmel: „O Gott! wie verfolgst du mich!

Der zuviel glaubende Ungläubige. Vor Kurzem fuhr der Pfarrer des Dorfes R. von Straßburg über Schiltigheim. An der ersten Haltestelle öffnete sich die Thür und ein feingekleideter Herr, der wissenschaftlich über seinen goldenen Klemmer schaute, trat ein. Der Pfarrer in der Ecke schien ihm keine willkommene Gesellschaft zu sein. „Ach was, dummes Zeug, die Katholiken heutzutage!“ murmelte er in sein Kinngewächs, indem er einen verächtlichen Blick durch den eleganten Kneifer in die Ecke warf und den thalergroßen Knopf seiner Manschette zurücksetzte. „Was mich anbelangt, ich glaube nichts, nichts glaube ich, nein, nichts! Alles reiner Aberwitz, Bigotterei und Aberglaube.“ — Aller Augen waren auf den Priester gerichtet: man wartete auf eine Antwort. „Verzeihen Sie, mein Herr,“ hob der Priester an, „ich merke wohl, daß es mein Gewand ist, das Sie mit Ihrem einfältigen Unglauben beschmutzen wollen. Ich bin katholischer Priester und glaube gewiß viel, aber ich kann Ihnen beweisen, daß Sie mehr glauben als ich.“ — „Oho! Na, wie so denn?“ brummte der unhöfliche Gast. — „Sie glauben nämlich, ein überaus vernünftiger und gescheidter Mann zu sein, und das glaube ich nicht; also glauben Sie mehr als ich.“ Unter allgemeinem Spott und Gelächter verschwand der zuviel glaubende Ungläubige an der nächsten Haltestelle.

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 31. Juli. 1910.

In der Münsterkirche.

Morgens 1/2 6 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — 1/2 7 Uhr: hl. Messe und gemeinsch. hl. Communion der Congregation Mariä Verkündigung. — 1/2 8 Uhr: Gymnasialmesse mit gem. hl. Communion der Gymnasiasten. — 1/2 9 Uhr: Schulmesse mit Predigt. — 1/2 10 Uhr: **Hochamt.** — 11 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — Nachm. 1/2 3 Uhr: Katechese und Andacht um gedeihliche Witterung. — 4 Uhr: Danksagungs-Andacht für die Gymnasiasten. — 5 Uhr: Andacht für die Verstorbenen.

In der St. Marienkirche.

Morgens 6 Uhr: hl. Messe. — 7 Uhr: hl. Messe. — 8 Uhr: Schulmesse mit Predigt. — 1/2 10 Uhr: **Hochamt.** — 11 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — Nachm. 3 Uhr: Katechese mit Andacht. — 4 Uhr: Conferenz für den Mütterverein. — 5 Uhr: Rosenkranz-Andacht mit Predigt und Segen.

In der St. Sebastianuskirche.

Morgens 7 Uhr: hl. Messe mit gem. hl. Communion für die Oberrealschüler. — 8 Uhr: hl. Messe. — **Die hl. Messe um 9 Uhr fällt aus.** Nachm. 3 Uhr: Danksagungsandacht für die Oberrealschüler. — 5 Uhr: Andacht um eine gedeihliche Witterung.

In der Hospitalkirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Messe. — Nachm. 1/2 5 Uhr: Segens-Andacht. Jeden Freitag, nachm. 5 Uhr: Sakramentalische Andacht.

In der St. Anna-Kapelle.

Morgens 8 Uhr: hl. Messe.

In der Alexianer-Klosterkirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Messe. — Nachm. 5 Uhr: Andacht.
An Wochentagen beginnt die hl. Messe um 7 1/4 Uhr.
Donnerstag morgens 7 1/4 Uhr: Segensmesse.

In der St. Josefkirche zu Weißenberg.

Morgens 1/2 6 Uhr: hl. Messe mit Predigt. — 7 Uhr: hl. Messe mit Predigt u. gem. hl. Kommunion der Frauen der Pfarre. — 1/2 10 Uhr: **Hochamt** mit Predigt. — Nachmittags 1/2 3 Uhr: Christenlehre und Andacht zur Erflehung einer gedeihlichen Witterung für die Feldfrüchte.

Im Laufe der Woche.

In der Münsterkirche.

Dienstag, Nachm. 6 Uhr: Portiunkula-Andacht.
Donnerstag, morgens 8 Uhr: Segensamt. — Nachmittags 6 Uhr: Segens-Andacht.
Freitag, morgens 9 Uhr: Hochamt zu Ehren des hl. Herzen Jesu mit Abbitte und Segen.
Samstag, nachmittags 6 Uhr: Salve-Andacht.

In der St. Marienkirche.

An den Wochentagen hl Messen um 6 Uhr, 7 1/4 Uhr, und 9 Uhr.
Die 8 Uhr Messe fällt bis auf Weiteres aus.
Dienstag, Gelegenheit zur Gewinnung des sogen. Portiunkula-Ablasses.
Donnerstag, nachm. 6 Uhr: Sakraments-Andacht.
Freitag, morgens 9 Uhr: Herz-Jesu-Amt mit Abbitte und Segen.
Samstag, nachm. 6 Uhr: Salve-Andacht.

In der St. Sebastianuskirche.

Dienstag, den 2. August Portiunkula-Ablaß-Fest. Morgens 7 Uhr: Hochamt. — Nachm. 6 Uhr: Andacht.

In der St. Josefkirche zu Weißenberg.

An den Wochentagen sind die hl. Messen um 1/2 7 Uhr und 7 1/4 Uhr.
Am nächsten Sonntag 7 Uhr: gemeinschaftl. hl. Communion der Knaben der 3 Jahrgänge.

Ehrenwache vom hl. Herzen Jesu.

Freitag, morgens 1/2 7 Uhr in der Münsterkirche: hl. Messe und gem. hl. Communion für die Mitglieder.

III. Orden.

Umstände halber findet die Versammlung erst am Sonntag den 7. August statt.

Junggesellen-Sodalität.

Sonntag, nachm. 1 1/2 Uhr in der Münsterkirche: **Betstunde** und Montag, morgens 8 Uhr: Seelenamt für **Johann Hartmann.**

Vereinigung der Prozession Allerheiligen nach Kevelaer.

Montag, morgens 6 Uhr in der Marienkirche: gest. Rosenkranzmesse für die Verstorbenen.

Männer-Sodalität.

Diejenigen kathol. Familienväter, welche sich bei dem bevorstehenden Titularfeste am **Fest Maria Himmelfahrt** (21. August) in die Männer-Sodalität aufnehmen lassen wollen, mögen sich spätestens bis zum 20. August bei dem Präfekten **Julius Jaussen,** Krefelderstraße 43 oder den übrigen Vorstandsmitgliedern melden.

Aus Anlaß des Portiunkula Ablasses hat der hl. Vater für den 2. August oder den folgenden Sonntag sowie den Vorabenden allen Gläubigen einen **vollkommenen Ablaß** bewilligt, so oft sie nach würdigem Empfang der hl. Sakramente die Pfarrkirche oder eine andere Kirche besuchen.

Verantwortlicher Redakteur Josef Grunau in Neuß
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Nr. 31. Sonntag, den 31. Juli. 1910.

Inhalt: 1. Kirchlicher Wochenkalender. — 2. Unterweisung: Eine moderne Krankheit. — 3. Ein Lichtlein. — 4. Der apostolische Palast des Vatikans. — 5. Spruch. — 6. Einige Fragen vom Teufel und Verwandtes. — 7. Lebewohl. — Pantheismus — Alles ist Gott. 8. Kleine Nachrichten aus Welt und Kirche. — 9. Gottesdienst-Ordnung.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 31. Juli. Ignatius von Loyola. Germanus.
Montag, 1. August. Petri Kettenfeier. Die hl. Machabäer.
Dienstag, 2. August. Alphonsus von Liguori. Portiunkula.
Mittwoch, 3. August. Auffindung des hl. Stephanus.
Donnerstag, 4 August. Dominikus.
Freitag, 5. August. Mariä Schnee.
Samstag, 6. August. Verklärung Christi. Sixtus.

11. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium: Markus 7, 31—37.

„In jener Zeit verließ Jesus das Gebiet von Tyrus und kam durch Sidon an das Meer von Galiläa mitten in die Landschaft der zehn Städte. Da brachten sie Ihm einen Taubstummen und baten Ihn, Er möge ihm die Hand auflegen. Und Er führte ihn vor dem Volke beiseite, legte seine Finger in die Ohren desselben und berührte seine Zunge mit Speichel. Dann blickte er zum Himmel empor, seufzte und sprach zu ihm: „Ephata (d. h. öffne dich)!“ Und sogleich öffneten sich seine Ohren, das Band seiner Zunge ward gelöst und er konnte richtig sprechen. Und Jesus verbot ihnen, es jemand zu sagen; aber je mehr Er es ihnen verbot, desto mehr machten sie es bekannt, und um so mehr erstaunte man und sprach: „Alles macht Er wohl; den Tauben gibt Er das Gehör, und den Stummen die Sprache.“

Unterweisung.

Eine moderne Krankheit.

(Nachdruck verboten.)

„Die gute alte Zeit!“ Ob es wirklich zu anderen Zeiten besser gewesen ist wie heute? Schon im Buche des Predigers lesen wir am 7. Cap., daß man nicht von der guten alten Zeit sprechen soll. Auch in dieser gab es schlimme, höchst beklagenswerte Dinge, wenngleich sich nicht leugnen läßt, daß andere Zeiten die unserigen an vielen schönen Dingen, die uns fehlen, übertroffen haben. Auch unserer Zeit mangeln manche Lichtseiten nicht, aber damit soll wiederum nicht gesagt sein, daß die Welt und ihre jetzige Zeit nicht böse, vielfach sehr böse ist. Eine religiöse Unterweisung hat sich vor allem mit geistigen Uebeln zu beschäftigen. Auf eines der Hauptgeistesübel, sozusagen die Quelle vieler dieser Uebel, die geistige Taubstummheit, sei heute an der Hand des Evangeliums hingewiesen.

Nicht ohne bestimmte Absicht hat der Heiland sich so umständlich mit der Heilung des Taubstummen beschäftigt, und mit großer Weisheit hat die Kirche den Abschnitt aus dem Evangelium des hl. Marcus in die Reihe der sonntäglichen Evangelien aufgenommen. Jesus war gebeten worden, dem Taubstummen die Hand aufzulegen. (Marc. 7, 32.) Der Sohn Gottes willfahrt den Bitte, den Kranken zu heilen; aber er, der mit einem Worte so viele Wunder wirkte, verrichtete in diesem Falle eine Reihe merkwürdiger Handlungen. Er nimmt den Taubstummen abseits, er legt ihm seine Finger in die Ohren, er berührt mit Speichel seine Zunge, er sieht zum Himmel auf, er seufzt, er spricht „Ephata“, das heißt: „Tue dich auf!“ (Marc. 7, 34.)

Durch diese Fülle von Ceremonien wollte der göttliche Lehrmeister und Seelenarzt für alle Zeiten auf eine Krankheit hinweisen, welche in größerem oder geringerem Maße auch in den vergangenen Jahrhunderten geherrscht hat, die aber zu unserer Zeit einen ganz bedenklichen Umfang vornehmlich in den gebildeten und halbgebildeten, dann aber auch in den Arbeiterkreisen angenommen hat. Diese schlimme Krankheit zeigt sich in Taubheit gegen Gottes Wort und Gebot, gegen die Lehren der vom Sohne Gottes gestifteten, heiligen katholischen Kirche, gegen heilsame Unterweisungen und Ermahnungen in Predigt, Katechese — ich füge hinzu: in der katholischen Presse, gegen die Einsprechungen der Gnade und die Stimme des Gewissens. Die Stummheit äußert sich durch Nichtannahme und Nichtverkündigung der göttlichen Wahrheiten, durch Fernbleiben von der hl. Beichte, durch Unterlassen des Verkehrs mit Gott im Denken, Beten, Betrachten, durch Vernachlässigung der Verteidigung von Glauben und guter Sitte, während auf der anderen Seite irrige, seelenverderbliche, rein menschliche Lehren und Theorien willig aufgenommen und verbreitet werden.

Die irdische Weisheit wird eifrig gesucht, die auf Vermehrung des Besitzes und Hebung der materiellen Lage gerichteten Lehren, ja Aufreizungen werden bereitwillig angehört; aber die ewige, göttliche Weisheit, welche allein das richtige Ziel und den geraden Weg zeigt, wird verachtet. Veraltet nennt man die Lehre Christi, als lästige Mahner bezeichnet man Gottes Stellvertreter, um nicht schlimmere Ausdrücke zu erwähnen; als rückständig ruft man die Katholiken und ihre Presse aus, weil sie nicht eigenmächtig Gottes Lehre und Gesetz außer acht läßt, nicht rücksichtslos der Macht und dem Gelde dient, nicht skrupellos jeden Klatsch und Skandal breit tritt. Dagegen rühmt man die Afterweisheit und Gespreiztheit der sogenannten Männer der Wissenschaft, den Cynismus moderner Schriftsteller, welche der Religion und Moral neue Wege anzuweisen sich anmaßen; unberufene Verhetzer des Volkes nimmt man als Führer an, die weder christlich noch katholisch denkende und schreibende Presse wird kritiklos verschlungen. O der geistigen Taubheit, welche lieber dem Menschenwort als Gotteswort gehorchen will! O der geistigen Stummheit, welche sich ebendeshalb auf die Sprache der göttlichen Weisheit und Wissenschaft nicht versteht!

Nichts ist schwerer als die Heilung dieser weitverbreiteten modernen Krankheit. Kein anderer Arzt vermag sie zu heilen als jener, von dem der hl. Augustinus schrieb: „Ein großer Arzt ist vom Himmel herabgestiegen, weil auf Erden ein Schwerkranker lag.“ Dieser große Arzt ist Gottes Sohn, der uns heute an der Person des Taubstummen, dem Sinnbilde der taubstummen Menschheit, die Mittel zur Heilung jener so ungemein gefährlichen Krankheit vorführt. „Was anders,“ schreibt der heilige Papst Gregor der Gr., „wird durch die Finger des Erlösers bezeichnet als die Gaben des hl. Geistes? Darum sagte er, als er an einem anderen Orte einen Teufel ausgetrieben hatte: Wenn ich mit dem Finger Gottes die Teufel austreibe, dann ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen. Durch einen andern Evangelisten wird geschrieben, daß er bei dieser Gelegenheit gesagt hat: Wenn ich im Geiste Gottes die Dämonen verjage, dann ist das Reich Gottes zu euch gekommen. Hieraus folgt, daß der Geist Finger genannt wird. Die Finger in die Ohren legen, heißt also, durch die Gaben des heiligen Geistes den Geist des Tauben für den Gehorsam öffnen. Was aber bedeutet es, daß er die Zunge mit Speichel berührt? Der Speichel aus dem Munde des Erlösers ist für uns die im göttlichen Worte empfangene Weisheit. Der Speichel nämlich fließt aus dem

Haupte im Munde. Jene Weisheit also, welche er (der Erlöser) selbst ist, wird, sobald unsere Zunge berührt wird, zu Predigtworten gebildet. Derjenige redet nämlich recht, welcher zuerst durch Gehorsam das getan hat, was zu tun er durch das Wort ermahnt." Also Gehorsam gegen Gottes Lehren und Weisheit: das sind die Heilmittel der modernen Krankheit der geistigen Taubstummheit.

Vor der Anwendung dieser Mittel müssen aber die modernen Taubstummen noch zwei Vorübungen machen, welche der Heiland ihnen vorgemacht hat. Zunächst müssen sie „Abseits vom Volke" gehen; denn der Erwerbung der göttlichen Weisheit ist das Weltgetümmel, die Hast und Gier nach materiellem Genuß und irdischen Gütern, die Zerfahrenheit und Sinnlichkeit nicht förderlich. Dann aber müssen sie ihre Augen zum Himmel erheben. Der Engel in Lord Byrons verlorenem Paradies ging mit gesenkter, schwebender Fackel daher, aber er konnte auf der Erde nicht finden, was er suchte. Darum muß die Fackel unseres Geistes nach oben gerichtet sein, dann wird sie hell aufflammen und reiches Licht erhalten. „Was ekelt mich die Erde an", ruft der große Gottessucher Augustinus aus, „wenn ich den Himmel betrachte!" So schön und geistreich hat im Mai dieses Jahres der hervorragende Schriftsteller Fritz Nienkemper in einem seiner „Unpolitischen Zeitläufe" bei Besprechung des Halley'schen Kometen gesagt: „Wir müssen überhaupt mehr Astronomie treiben." Er wollte damit nach dem Zusammenhang andeuten, daß wir durch die Betrachtung des natürlichen Himmels öfter zur Erwägung des Glückes im übernatürlichen Himmel gelangen sollten.

Ja, die Taubstummen unserer Zeit müssen mehr Astronomie treiben, mehr Jenseitslehre und Diesseitslehre studieren, sonst sind sie unheilbar und unrettbar. Zum Himmel erhebet eure Häupter, denn von dort nahet sich die Erlösung! Jesus Christus allein ist es, welcher die Taubstummheit beseitigen kann, jener, von dem das Nicäus-constantinopolitanische Glaubensbekenntnis bekennt: Und an Einen Herrn Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, aus dem Vater geboren von Ewigkeit, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gotte; erzeugt, nicht erschaffen, Einer Wesenheit mit dem Vater; durch welchen alles gemacht ist; der für uns Menschen und um unseres Heiles willen vom Himmel herabgestiegen ist."

Bei richtigem Abstand von der Welt und eifriger Beschäftigung mit der Ueberwelt wird durch Gottes Gnadenwort: „Tue dich auf!" unsere Geistestaubheit dem Gehör auf Gottes Wort und Willen weichen, und dann von selbst unsere durch dasselbe Gnadenwunder gelöste Zunge eifrig Gottes Sache verfechten.

Ein Lichtlein.

„Ein Lichtlein trag' ich in den Händen,
Das ist so schwach und klein;
Der Wind will es mir blenden,
Es zittert vor Angst und Pein.
Und doch soll ich es tragen
Zur fernen Heimat hin,
Da muß ich schier verzagen,
So schutzlos, wie ich bin.
O Herr, mein Gott, behüte
Mein Licht im Totental,
Es ist von deiner Güte
Ja selber nur ein Strahl!"

Der apostolische Palast des Vatikans.

Der Vatikan, heute die ausschließliche Papstresidenz, ist nächst dem Lateran sicherlich der interessanteste und historische Palast Roms. Der Vatikan ist weltbekannt; nicht so sein Name bezüglich seines Ursprungs. Festus schreibt: „Vaticanus collis appellatus est, quod eo politus sit populus Romanus vatum responso expulsis Etruscis." Andere leiten den Namen von der Gottheit her, welche die Kinder in ihren ersten Lebensjahren beschützte und sie auch das Sprechen lehrte; auch der hl. Augustinus war dieser Ansicht. Nach dem großen Werke „De secretiais veteris basilicae vaticanae" von Cancellieri kommt der Name des Vatikans von „Vates"; so hießen die Priester des auf diesem Hügel errichteten Apollotempels. Schließlich wird das Wort noch vom etruskischen Vatich (oder Vatic) abgeleitet.

Zur Zeit der Könige befanden sich auf dem vatikanischen Hügel nur Aecker und vereinzelte Weinpflanzungen; die Republik sah auf ihm bereits geordnete landwirtschaftliche Betriebe und die Kaiserzeit herrliche Villen und köstliche Gärten. Hier stand die Villa der Agrippina und der große Zirkus des Caligula; Nero hatte die von der Domitia geerbten Gärten ausdehnen lassen. Auf einem Teil derselben erbaute Konstantin die Kirche über dem Grabe des Apostelfürsten.

Der heutige Palast des Vatikans kann seinen, allerdings sehr bescheidenen, Ursprung in den Bauten suchen, welche die Päpste Liberius und Symmachus (352 bis 514) neben der Peterskirche anlegten und welche von den Barbaren zerstört wurden. Sie dienten als Wohnung für den Klerus und zuweilen auch als Absteigequatier für die Päpste, wenn dieselben in St. Peter pontifiziert hatten. Gregor der Große legte in St. Peter eine Schola Cantorum an; Zacharias erbaute hier eine Bibliothek, und Stephan III. und Hadrian mehrere Hospize. War dies „Episcopium" auch nicht groß und schön, wie der Lateran, so konnte man hier doch den Kaiser Karl den Großen einquartieren. Leo III. restaurierte den Palast und Leo IV. umgab das vatikanische Gebiet mit Mauern und Türmen, in welch letzteren sich heute die päpstlichen Observatorien befinden.

Der erste Papst, welcher im Vatikan wohnte, ist Eugen III. (1145); er und Hadrian IV. hinterließen mehrere Bullen, die die Worte „apud Sanctum Petrum" tragen. Eugen III. schrieb unterm 28. April 1180 einen Brief an den Abt Suger von St. Denis, in dem er erzählt, daß er den ganzen Mai im Vatikan bleiben werde; es ist dies somit der erste Papst, der längere Zeit den Palast bewohnte. Seine Nachfolger vergrößerten den Palast, in dem Bonifaz VIII. starb, so daß das Konklave 1303 zum ersten Male hier stattfand. Während der Lateran während des Aufenthalts der Päpste in Avignon sehr vernachlässigt wurde, war dies mit dem Vatikan durchaus nicht der Fall; hier hatten die mit der Jurisdiktion über Rom betrauten päpstlichen Legaten ihre Residenz aufgeschlagen; ja die Avignoner Päpste, wie Johann XXII., ließen sogar umfangreiche Arbeiten im Vatikan anordnen; Johann XXIII. legte einen langen Korridor vom Palaste bis zur Engelsburg an, der den Päpsten oftmals zur Flucht diente und heute noch steht. Papst Martin V. wohnte die ersten sieben Jahre seines Pontifikats ununterbrochen im Vatikan. Großartigen Aufschwung nahm der Vatikan unter Nikolaus V. Dieser ging ursprünglich mit der Absicht um, aus dem Vatikan den größten und prächtigsten Palast der ganzen Welt zu machen; hier sollten die Kardinäle wohnen und sämtliche kirchliche Behörden ihren Sitz haben. Für sich selbst erbaute er die „Stanzen", legte den Grund zur Bibliothek und erbaute das heute noch stehende Belvedere. Vom Tode dieses Papstes an bis zu Pius VI. fanden alle Konklaven im Vatikan statt.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde der Vatikan nun das, was er heute darstellt; ein wahres Sanktuarium der Kunst, welches die größte Bewunderung der gesamten Welt erregt. Alexander VI. erbaute das von Leo XIII. durch unseren verstorbenen Landsmann Professor Seitz wieder zu Ehren gebrachte „Appartamento Borgia", welches die Päpste bis zu Klemens VIII. bewohnten. Später wurden hier in diesen herrlichen Räumen Speisesäle für die niedere Dienerschaft errichtet, bis Pius VII. hierher die Bildergalerie verlegte. Noch unter Pius IX. war hier ein Büchermagazin. Julius II. und Leo X. verschönerten den Palast durch die Anlegung der weltberühmten „Loggien" und durch die Werke Raphaels. Damals hatte der Vatikan indessen ein von seinem heutigen ganz verschiedenes Aussehen; es fehlte vor allem das große Gebäude, in dem heute die Päpste wohnen; der von Innocenz VIII. angelegte Gebäudekomplex war von den übrigen Baulichkeiten getrennt. Julius II. legte jenen riesigen Korridor an, der das Appartamento Borgia mit dem Gebäude Innocenz' verbindet und in dem sich heute das Lapidar-Museum befindet. Den bereits erwähnten eigentlichen Wohnpalast der Päpste begann Sixtus V., doch erlebte er dessen Vollendung nicht; hier befindet sich der eigentliche Haushalt, die Dienstwohnungen der höchsten Beamten des Hofstaates und der Kurie. Bis zum Tode Leos XIII. bewohnte der jedesmalige Kardinalstaatssekretär die oberste Etage dieses Palastes; Pius X. indessen überwies dem Staatssekretär eine andere Wohnung und behielt die oberste Etage für sich. Da fast gleichzeitig mit dem erwähnten Wohnpalast des Vatikans auch der große Quirinalpalast fertig gestellt war, so begann alsbald für den ersteren eine Zeit fast stiefmütterlicher Behandlung. Der Quirinal hatte sowohl eine schönere Lage als auch eine gesundere Luft und wurde daher von fast allen Päpsten als Residenz bevorzugt. Eine Aenderung hierin trat erst 1870 ein, als die Päpste auf den Vatikan beschränkt wurden. Durch den Umstand, daß ein großer Teil der Prälaten und Beamten, die bisher im Quirinal (der bekanntlich vom König in Besitz genommen wurde) gewohnt hatten, in den Vatikan zogen, trat hier ein großer und empfindlicher Wohnungsmangel ein, so daß sogar der regelmäßige Geschäftsgang der Kurie darunter litt. Pius X. faßte daher den Entschluß, ein eigenes Haus im vatikanischen Gebiet zu erbauen, in dem diese Persönlichkeiten, namentlich die verheirateten, untergebracht werden sollen. Pius X. ließ außerdem die neue Bildergalerie anlegen und restaurierte das „Appartamento Mathilde" für den Kardinalstaatssekretär.

Der Vatikan ist, bezüglich seiner Ausdehnung, der größte Palast der Welt; nach einer oberflächlichen Schätzung enthält er 20 große

und kleinere Höfe, 15 Riesensäle, 228 Korridore, 8 große und 223 kleinere Treppen, 11 000 Gemächer, 44 Keller, 15 Küchen, sowie eine riesige Anzahl anderer Räume; endlich gehört zu ihm der weitläufige Garten mit seinem Kasino, mit den Baulichkeiten der ehemaligen Sommerwohnung Leos XIII. und der vor einigen Jahren errichteten Lourdesgrotte.

Nach einer im vorigen Jahre vom vatikanischen Pfarrer vorgenommenen „Volkszählung" wohnen im Vatikan genau 425 Personen. Der Vatikan ist bekanntlich „exterritorial" und bildet, in staatsrechtlicher Hinsicht, gewissermaßen den „zusammengeschrumpften" Kirchenstaat, in dem der Papst als absoluter Souverän herrscht, Truppen hält und bei dem ein diplomatisches Korps beglaubigt ist; also ein Staat wie die andern.

Spruch.

Des Jahres schönster Schmuck entweicht,
Die Flur wird kahl, der Wald erbleicht,
Der Vöglein Lieder schweigen.
Ihr Gotteskinder, schweiget nicht.
Und laßt hinauf zum ew'gen Licht
Des Herzens Opfer steigen.

Was Gottes Hand für uns gemacht,
Das ist nun alles heimgebracht,
Hat Dach und Raum gefunden.
So sammle dir zur Gnadenzeit,
O Seele, was dein Herr dir beut
Für deine Kreuzesstunden.

J. v. Strauß.

Einige Fragen vom Teufel u. Verwandtes.

Ist der Teufel allgegenwärtig?

1.) Wenn der Teufel die Macht hat, alle Menschen zu versuchen was keineswegs der Fall ist — die ganz kleinen unmündigen, Kinder sind auch Menschen — so hat er damit noch lange nicht die Eigenschaft der Allgegenwart gleich Gott. Die Menschen sind doch sicherlich nicht überall da, wo Gott gemäß seiner Allgenwart ist. Ist jeder Raum hier auf Erden von Menschen bewohnt? Seit wann halten sich die Menschen auf den andern Planeten, auf der Sonne, auf den Millionen von Sternen auf? Es ist darum ein gewaltiger Blödsinn, von der Macht des Teufels, die Menschen zu versuchen, zu schließen, daß er allgegenwärtiger sei wie Gott selber.

Kann man den Teufel sehen?

2.) Sie wissen, daß der Teufel ein Geist ist und keinen Leib hat und daß die Worte: „Auf deinem Bauch sollst du kriechen und Staub fressen dein Leben lang" der Schlange galten; auch ist Ihnen nicht unbekannt, daß es der hl. Schrift gemäß mehr als einen Teufel gibt, und wenn Sie deren Einflüsterungen folgen, können Sie gerade so in die Hölle kommen, als wie wenn Sie von demjenigen sich zur Sünde verleiten ließen, der die Stammeltern verführt hat.

Warum ließ Gott den Sündenfall zu?

3.) Es steht uns nicht zu, darüber neugierig zu fragen, warum Gott den Sündenfall im Paradiese zuließ. Genug daß wir wissen, daß der liebe Gott auch das Böse zum Guten zu lenken weiß. Der liebe Gott hat uns gerade infolge desselben noch größere Wohltaten erwiesen, als er sonst getan hätte. In der Ewigkeit werden wir erkennen, daß es schließlich so für uns am besten war.

Der hl. Paulus lehrt, daß Gott einen Teil der Menschen zur ewigen Verdammnis bestimmt hat. Wie ist dann Gott gerecht?

4.) Wo sagt der hl. Apostel Paulus „ganz deutlich", daß Gott einen Teil der Menschheit zur ewigen „Verdammnis" bestimmt hat? Eine derartige schreckliche Lehre ist nirgends in der hl. Schrift zu finden. Wohl aber finden sich in der hl. Schrift die Worte: „Gott will daß alle Menschen selig werden." Darum versagt der liebe Gott keinem Menschen seine Gnade. Alle können selig werden, wenn sie nur selber wollen, wenn sie nur auch mit der Gnade Gottes mitwirken. Gott läßt niemand über Kraft versucht werden, sondern gibt immer hinreichende Gnade, die Versuchung zu überwinden, wenn man nur auch selber tut, was man zu hat. Dies ist vollkommen im Einklang mit Gottes Gerechtigkeit, der gemäß er nur „nach Verdienst" belohnen oder bestrafen kann.

Lebewohl!

Aus dem „Vater unser" von Alban Stolz.

Ich stehe an einem Bach und schaue in die Wellen, wie sie zittern und wie sie rennen, schnell fortzukommen; und ich schaue mit den Gedanken noch weiter, als die Augen reichen, dem Wasser nach. — Wo gehst du hin, Welleleim, und wo kommst du her? Du bist am Schwarzwald droben geronnen aus moosiger Quelle und bist ungesehen wild abgestürzt von Felsgestein; und wie in Schweiß gekommen schäumt und schnauft es noch eine Zeitlang im engen Tal und fließt dann besänftigt und süß durch schöne weite Ebenen. Jetzt glänzt das Wasserflöckchen silberig im Sonnenschein, und nachher versinkt es im Schatten von Weidengebüsch; und sechs Stunden später leuchtet es, wie ein mildes Flämmchen, rötlich und goldig im Abendrot. Die Sonne sinkt, aber die Welle wellt fort, bald stahlgrau und dunkel, bald weißblau im Mondschein oder geht unter in schwarzer Nacht.

So geht es mehrmal fort, und zuletzt stürzt das Schwarzwälder Wasserröpflein in einen Fluß oder Strom und wird hinuntergeschwemmt ins Meer. Aber so groß und unergründlich das Meer auch ist, die kleine Welle versauft nicht darin und geht nicht verloren; und es gibt ein Auge, das jeden Tropfen im Meer noch kennt, woraus jene Welle zusammengesetzt war.

Man kann oft in Büchern lesen, die Zeit sei wie ein Fluß und die Ewigkeit wie ein unendliches Meer. Nun denn, ein Tag im Menschenleben, ein „heute" ist gerade so, wie eine kleine Welle, die im Bache schwimmt und sich hebt und glänzt und wieder versinkt. — —

Es quellt der Tag hervor aus der Nacht und dem Schlafe, glitzert und zittert eine Weile an der Helle und sinkt wieder hinab in die Nacht und den Schlaf. So ein Tag ist eine Spanne Zeit, ein Schritt, ein Pendelschlag, ein Ruck vorwärts. Jeder Tag ist eingeklemmt zwischen zwei Nächten; ein Tag kommt dem Greise zuletzt noch vor, wie wenn man im Finstern Feuer schlägt, oder wie wenn es in der Nacht blitzt.

O Mensch! Du kannst die Uhr stillstehen machen, aber nicht die Zeit und nicht dein „heute". Die Gelehrten sagen: Die Erde, mit allem, was darauf ist, jage schneller im Weltraum fort, als eine losgeschossene Kanonenkugel, ohne daß wir es sehen. Das ist das stille Jagen, der stille Sturm der Zeit. Laß dein Leben nicht darin zerbröckeln und zerstäuben in verdorbene, nutzlos gelegte Tage. Jeder Tag wird auferstehen von den Toten ins ewige Leben, dir zum Gerichte oder zur schönen Seligkeit. Aber du bist nur Herr und Eigentümer des heutigen Tages; die vergangenen Tage sind unauslöschlich eingeätzt im Buche deines Lebens, und vielleicht kommt bald das letzte Blatt, dein letzter Tag; und der Sarg, in den sie dich legen, ist der Gedankenstrich zu deinem verflossenen Erdenleben; dann nagelt der Schreiner noch den eisernen Schlußpunkt hinein, der Totengräber aber wirft den Streusand über dich hin mit seiner Schaufel. — Gott behüte dich!

Pantheismus - Alles ist Gott.

So unsinnig und gottlos wie die Lehre der Vielgötterei ist die andere, daß alles, was da ist, (das All), der eine Gott sei. Doch gibt es in unserm krankhaften Zeitalter auch derartige Wahnsinnige. Nach ihrer verkehrten Ansicht soll alles, was existiert im Himmel und auf Erden, ein einziges Wesen sein, das sie Gott nennen. Die ganze Welt ist ihnen nichts anderes, als Gott oder eine Entfaltung dieses riesenhaften Allgottes. Diejenigen, die so faseln, nennen sich Pantheisten, vom griechischen Worte Pan (Alles) und Theos (Gott), um sich von den Atheisten, die gar keinen Gott annehmen, zu unterscheiden; im Grunde aber ist ihre Lehre um kein Haar besser, ja noch schlechter als jene der Atheisten. Denn kann wohl etwas Törichteres gedacht werden, als ein Gott, wie die Pantheisten ihn uns schaffen möchten: ein Gott der alles ist, mithin auch tausenderlei Veränderungen und Wechseln unterworfen ist? Ein Gott, der denkt als Mensch, wächst als Baum, blüht als Blume, fließt als Wasser, kriecht als Wurm, brüllt als Löwe, brummt als Bär, hellt als Hund. . .? Ein Gott, der keusch ist in der christlichen Jungfrau, wollüstig im Wüstling, wohltätig im Mitleidigen und blutdürstig in dem Tyrannen, kurz ein Gott, der Inbegriff wie aller Tugend so auch aller Lasterhaftigkeit? Haben die blinden Heiden je ein so häßliches Zwitterwesen als Götzenbild aufgestellt? Und das soll (man höre!) das Schönste und Höchste sein, was der menschliche Geist je ausgedacht hat! das die Schöpfung der heutigen Weltweisheit! Auf das Wort dieser Weisen hin soll ich im Widerspruche mit meinem innigsten Bewußtsein, gegen die klarste Einsprache des gesunden Menschenverstandes glauben, daß ich, selbstdenkendes und selbstwollendes Wesen, eins und dasselbe sei mit Gott, mit den Juden, dem Türken, dem Straßenräuber, dem Hunde. . . . Das heißt Aufklärung! Philosophie! Wahrlich, hier oder nirgends gilt der Spruch des hl. Augustin: „O